

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

88 (13.4.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 30

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 30.

Karlsruhe, Montag den 13. April 1903.

28. Jahrgang.

Das Verhungern am Tische.

Ist es nicht ein hübsches Familienbild, wie mittags und abends eine appetitfrohe, erwartungsvolle Kindercharade engdrängt um die Mutter herumsitzt am Tische? Wie viele bittende Augen sich zu ihr wenden, wie viele Teller verlangend ihr zugeschoben werden? Und wie dann langsam mit jedem gefüllten Teller ein bißchen mehr Ruhe, mehr Eintracht, mehr Behagen sich über den Tischkreis breitet, bis zunächst einmal alle Wünsche schweigen in eifrigem Gesehen? Es ist freilich nur ein Moment des Aufstimmens und Ausruhens für die Mutter, denn bald schon kommt der zweite und vielleicht auch noch ein dritter Ansturm der erst halbgefriedigten tapferen Esser. Aber wenn nicht etwa bitterste Wrotsorgen jede freundliche Betrachtung unmöglich machen; es bleibt doch für jede Mutter ein Vergnügen, diesen gesunden, frischen Appetit zu sehen, diese drängende Erwartung zu befriedigen, diese heftigen Wünsche alle zu erfüllen. Sie gibt ja so gern, sie sorgt ja so gern, sie vergißt sich selber ja so gern, wenn nur die anderen alle satt und froh werden.

Aber das ist eben die naderste Seite dieses poetisch-anheimelnden Familienbildes: die mütterlich-beachtende und ausstehende Hausfrau selber kommt kaum zum Essen; sie sieht wie die anderen an vollen Tische, aber sie kann ruhig dabei verhungern, wenn sie nicht mit aller Energie an sich selber denkt. Und wo sind die Frauen, die wie die Männer den gesunden Instinkt haben, daß wer arbeitet, sich auch satt essen muß? Der Frau im Gegenteil ist es selbstverständlich, daß erst der Mann und die Kinder satt sein müssen und daß ihr gehört, was übrig bleibt; oder daß sie an sich erst denken darf, wenn sie nach der Versorgung aller anderen wieder Zeit hat. Es gibt keine „echt weibliche“ Mutter, die wie der Mann, einfach losgeht, wenn die Schlüssel auf den Tisch kommt, und die wirklich immer satt ist, wenn sie mit den anderen vom Tisch aufsteht. Dagegen gibt es Tausende von Frauen, die sich zu den Hauptmahlzeiten kaum halb satt essen. Entweder weil sie von vornherein zu wenig auf den Tisch bringen, indem sie sich selber nicht so recht als vollen Esser mit berechnen; oder weil sie sich für verpflichtet halten, den großen Appetit der Kinder durch Darben an sich selber wieder auszugleichen; oder weil sie, so lange kleinere Kinder zu versorgen und zu füttern sind, tatsächlich ihre Portion so fast gemordet ist, daß es nun nicht mehr schmeckt; oder weil über dem Abfüttern der anderen so viel Zeit vergangen ist, daß sie selber nur eilig aufs Ende drängen, denn sie denken schon wieder an Aufwasch und Nährarbeit. Und wenn der Magen rebelliert, so trösten sie sich damit, daß sie sich ja später an Kaffee und Brot schadlos halten können. Und so steigert sich gerade in den Jahren der jungen Ehe, wo die Frau ihre Kräfte wahrhaftig zusammenhalten sollte, der Zustand einer dauernden Unterernährung.

Nun wäre es nichts weiter als sentimentales Gerede, wollte man behaupten, daß nur ein wenig Energie und vernünftiger Wille notwendig seien, um die Proletarierfrau vor dem lächerlichen und doch so heimtückischen Schicksal des langsamen Verhungerns zu bewahren. Wo die Armut die Wissen verteilt, wo die Kraft der Frau im Leiden liegt, da wird immer die Frau am meisten und wird gern entbehren. Aber über diesen Schicksal gibt es genug proletarische Haushaltungen, in denen auch die Frau sich satt essen und sich bei Kräften halten könnte, wenn Einsicht und Ueberlegung und Willen da sind. Wo es wirklich nur törichte Selbstquälerei und sinnlose Selbstvernichtung ist, wenn die Frau glaubt, durch ihr persönliches Darben und Entbehren den Haushaltsverbrauch vermindern zu müssen oder wirklich zu vermindern. Als ob nicht eine immer gesunde, elastische, leistungsfähige Hausverwalterin eine bessere Garantie des häuslichen Wohlstandes wäre als eine dahinsiechende, unfrohe, schwache, selber hilflosbedürftige.

Aber auch in diesen Verhältnissen ist heute die Besserung nicht von einem Entschluß und einer kräftigen Selbstbestimmung

der Frau zu erwarten, sondern nur von der Liebe des Mannes. Es ist Freundschaftspflicht des Mannes, daß er nicht nur nicht auch noch jeden Wiffen sich von der vielgeplagten Frau vorzuschneiden und in den Mund stecken läßt, sondern daß er sich mit ihr in die Versorgung der Kinder teilt, oder doch wenigstens darauf achtet, daß sie selber zum Essen kommt. Es ist ungeheuer viel wert, wenn er sich beim Essen nicht mehr herrisch-abwehrend hinter seine Zeitung verschanzet und sich weder um Frau noch Kinder kümmert, sondern wenn er unterhalten, ordnend, wehrend, helfend neben der Frau sitzt und sich als Vater ebenso verpflichtet fühlt, wie jene sich als Mutter. Schließlich ist es doch sein Weib, von dem er selber wünscht, daß es lange elastisch bleibe, und die Mutter seiner Kinder, die ihren Pflichten gewachsen bleiben soll.

Auch die Kinder selber müssen so gehalten werden, daß sie nicht zu kleinen Hauszerrn auszuwachsen können. Sie müssen warten lernen und einsehen, daß sie nicht allein am Tische sind, daß die Mutter nicht bloß ihre Sklavin ist. Auch dazu ist der ruhig-kraftige Einspruch des Vaters nötig, denn die Mutter behauptet ihre Ansprüche bisweilen nur schwer gegen die heftig begehrten Kinder. Zudem ist es überhaupt töricht, die Kinder gar zu lange zu bemuttern beim Essen. Sie selber würden gern frühzeitig selbständig werden, wenn die ängstlichen Mütter nicht gar so sehr ängstlich wehrten.

Die Oberrheinische Tiefebene und ihre Entstehung.

Von Friedrich Zimmermann-Mannheim

Wenn der Wanderer in dem südlichen Schwarzwald irgend einen höher gelegenen Berg, z. B. den bekannten „Blauen“ bei Badenweiler bestiegt, so bietet sich ihm bei günstiger Beleuchtung eine wunderbare Fernsicht nach allen Himmelsgegenden. Die westliche Gebirgswand des Schwarzwaldes fällt steil in das tiefe Rheintal ab und eine durchschnittlich 6 Stunden breite Ebene dehnt sich endlos nach Norden zu aus. Nennlich in der Mitte zieht sich das glänzende Silberband des Rheines hindurch und wenn sich der Blick weiter nach Westen wendet, so erhebt sich ein herrliches blaues Gebirgsland, das im Süden seine höchste Erhebung hat und nach Norden zu immer niedriger und niedriger wird, bis es endlich hinter Straßburg mit der Ebene zusammenfließt. Es ist der Wasgau oder die Vogesen. Gegen Süden dehnt sich der langgestreckte Schweizerische Jura aus, ein Kalksteingebirge, das bis auf seine höchsten Gipfel mit Wald bedeckt ist; nur in dem südlichsten Teile erheben sich die Berggipfel bis über die Baumgrenze empor. Wie eine Insel ragt bei Altbreisach, mitten aus der monotonen Ebene, das kleine vulkanische Gebirge des Kaiserstuhls auf, dessen höchste Punkte sich nicht viel über 570 Meter erheben. Zwischen diesen Gebirgen liegt nun die Oberrheinische Tiefebene; auf dem rechten Rheinufer beginnt sie unterhalb Wasel anzufängt. Sie ist 200 Quadratmeilen groß und hat eine Länge von ungefähr 80 Stunden. Es ist ein von Südwest nach Nordost geneigtes Flachland, ein Tieflandsstrich mitten im Hochlande. Deutlich zerfällt das Oberrheinische Becken in eine kleinere obere und in eine größere untere Hälfte; der Teilungspunkt liegt bei Straßburg. Im nördlichen Teile ist die Tiefebene links vom Hardtgebirge, rechts vom Odenwalde begrenzt. Die beiden Hauptgebirge der südlichen Oberrheinischen Tiefebene sind der Schwarzwald, setzen im Süden frei mit dem Feldberg und mit dem Sulzer Welchen ein; beide Berge erreichen beinahe 1500 Meter und ragen als mächtige Klappen weit über ihre Wälder hervor. Mit dem nördlichen Becken beginnt auf beiden Seiten eine Verflachung; an Stelle des Granites, der im Süden dominiert, ist der rote Sandstein, im Elsaß Bogenstein genannt, getrennt und der ganze Charakter des Gebirges ist ein viel sanfter

Kindespflege.
 Ratsschlage für das Baden der Kinder. Kein Kind darf mit kaltem Regen ins Bad kommen, und es soll nach dem Baden nicht sofort an die Luft getragen werden. Die Reinigung beginnt mit dem Auswaschen der Augen mit reinem, kühlem Wasser und einem reinen Leinwandlappchen. Niemals darf dazu das Badewasser genommen werden. Der behaarte Kopfteil muß glatt und sauber aussehen. Hat sich trotzdem eine Kruste gebildet, so ist dieselbe nach wiederholtem Einreiben mit Öl durch Waschen mit Seife und tägliches Auskämmen leicht zu entfernen. — Das Abtrocknen geschieht mit erwärmten leinenen Tüchern; zum Nachreiben wird vielfach noch ein Flanellstück benutzt. Nach dem Baden wird Säuglingen der Mund mit in abgekochtes Wasser getauchter Leinwand gereinigt, eventuell fehlt man dem Mundwasser etwas übermangansaures Kali zu, so daß die Flüssigkeit schwach rötlich aussieht. Das Bad für Neugeborene von 26—28 Grad R. soll sechs Minuten dauern, wärmere Wäder rufen leicht Kinnbadenzwang hervor. Für Halbjährige soll das Bad 24 Gr. R. oder 30 Gr. C., für Einjährige 23 Gr. R. oder 29 Grad C. warm sein und 4—5 Minuten dauern.

Viehucht.
 Gilt den jungen Schweinen reichliche Gelegenheit zur Bewegung, sowohl denen, die zur Zucht benutzt werden sollen, wie auch denen, welche für die Mast bestimmt sind. Die Bewegung ist nicht nur der Gesundheit der Tiere sehr zuträglich, sondern hilft auch eine schönere Entwicklung der Formen erzielen; hauptsächlich trägt sie aber zur Muskelfleischbildung bei. Viel Bewegung, dabei nahrhafte, stickstoffreiche Kost, das läßt die jungen Tiere der entsprechend veranlagten Rassen (bezw. Schläge, Stämme und Familien) zu guten Fleischschweinen sich herausbilden; ja, auch die Rassen mit geringeren Fleischanlagen werden durch diese Art der Haltung aufs Günstigste beeinflusst, namentlich wenn dieselbe mehrere Generationen hindurch beobachtet wird.

Literatur.
 (Alle hier angekündigten Bücher und Zeitschriften sind durch unsere Buchhandlung zu beziehen. Alle Bestellungen werden prompt ins Haus geliefert; bei Bestellungen von auswärts wird ersucht, das Porto beizufügen.)

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist das 28. Heft des 26. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Die Bedingungen des erneuten Aufschwungs der russischen Revolution. Von Th. Dahm. (Schluß.) — Die Agrarfrage in Ungarn. Von E. Sz. (Wudapest). — Frank Wedekind. Von R. Trostly. — Agrarisches Erbrecht. Von E. Thomayer. — Literarische Rundschau: Soziale und andere interessante Gemeinwesen. Von Ph. Wiener. — Notizen: Ein Strohhalm. Von K. Genosse. — Michaels Bürgerliche und proletarische Presse. — Zeitschriftenchau.

Aus den Wigblättern.

„Jugend.“
 Klein Me kann nicht einschlafen, weil sie sich fürchtet, im dunkeln Zimmer allein zu sein. — Mama sucht sie zu beruhigen mit den Worten: „Du mußt dich nicht fürchten, Me — der „liebe Gott“ ist ja bei dir im Zimmer!“ — und läßt sie wieder allein. Nach einiger Zeit ruft Klein Me von neuem ganz verzweifelt nach der Mama und bittet die Herbeieilende schluchzend: „Ach, Mama, nimm doch, bitte, bitte, den „lieben Gott“ wieder aus dem Zimmer — jetzt fürcht ich mich ja noch viel mehr.“

In einer rheinischen Stadt gingen die siebenjährigen Quaben zur Weichte. Die Kinder erhalten dort die üblichen gedruckten Weichtettel mit den 10 Erbsünden. Als der kleine Hermann zu Hause nochmals von seiner Mutter ins Gebet genommen wurde und sie ihn nach seinen gebildeten Sünden fragte, erklärte der kleine Mann: „Ja, weicht du, Mutter, gelogen hab ich nur einmal, aber dann stand noch auf dem Weichtettel „Ehebruch“. Was ist das eigentlich? Ich habe geschriebens sechs mal.“

Buchdruckerei des „Volksfreund“, Ged & Cie.

Die Befallsausführung des Dramas „I martiri del lavoro“ von Gianino Antonio Trabardi wird zum erstenmale das Experiment einer Feststellung des Urteils des Publikums durch eine Art von Abstimmungsmaschine gemacht werden. Sie hat nach dem „A. Z.“ die Form eines Automaten. Jeder Käufer eines Billetts erhält eine Blechmarke, die er nach Belieben in einen der drei am Apparate angebrachten Schlitze stecken kann. Je nach Wahl der Einwurfsöffnung rückt eine der drei am Automaten sichtbaren Rollen um eine Zahl vor. Man kann seinen Beifall äußern (Favorevoli), seiner Mißstimmung Ausdruck geben (Contrari) oder sich der Abstimmung enthalten (Astenuiti). Die ganz unten angebrachte Stala registriert die Anzahl der Abstimmenden. Für besonders notwendig kann man die Maschine nicht erachten. Jedes Ohr, das sich nicht geistlich verschließt, hört aus den Kundgebungen im Theateraal genau die Meinung des Publikums heraus. Und keine noch so geistreich erfundene Maschine kann einen Durchfall in einen Erfolg verwandeln.

Ein Kampf zwischen Störchen und Rake. Aus Hannover wird berichtet: In einem hiesigen Vorort befindet sich auf einem Bauernhause seit etwa fünf Jahren ein Storchnest. Ein alter Holzlager-Schuppen reicht mit seinem Dach an die Dachrinne des Bauernhauses. Am Samstag war eine Rake von dem Holzschuppen aus auf das Dach gestiegen und hatte sich in das alte Storchnest gelegt, das gerade von der warmen Frühjahrs Sonne beschienen wurde. Auf dem Dachsteck in der Nähe des Nestes stolzierte langsam ein starker Raker. In diesem Moment nahte ein Storchpaar. Die Störchin umkreiste das Nest einige Male und ließ sich dann auf dessen Rande nieder. Die Rake rührte sich nicht. Der Storch schwebte in einiger Entfernung über dem Hause. Plötzlich schoß er pfeilschnell herunter und auf die Rake in die Höhe, duckt sich dann wieder und wehrte die Angriffe des Storches mit den Pfoten ab, ihm immer nach den Augen schlagend. Die Störchin klapperte und griff nun ebenfalls zu. Ein Moment und die Langschänkel hoben die Rake aus dem Nest. Auf das klägliche Geschrei der Rake eilte nun der Raker herbei, ein großes statliches Tier. Während sprang er dem Storch an den Hals, schlug seine Krallen dem Tier in Kopf und Hals und biß wie rasend um sich. Nur einen Augenblick dauerte dieser Angriff, dann rollten Raker und Storch vom Dachsteck hinunter auf das Dach des Schuppens. Der Raker sprang auf und eilte zurück auf das Dach. Die Störchin stand im Neste, die Rake hatte den Schauplatz verlassen. Als der Raker die Rake nicht mehr antraf, eilte er zurück nach dem Schuppen. Der Storch blutete aus mehreren Wunden und auch der Raker hatte Wunden am Kopf. Sobald der Storch den Raker wieder bemerkte, flog er davon, der nahen Wiese zu. Am anderen Tage umkreiste er mehrere Male das Haus. Die Störchin hat Tag und Nacht bis Sonntag Mittag das Nest nicht wieder verlassen. Die Rake hüfte bei der Mauererei ein Auge ein.

Eisenbahnzug-Kraft und Luftwiderstand. Wie der „Prometheus“ berichtet, führte in einem Vortrage vor der englischen Gesellschaft der Zivilingenieure in London Mr. Carns-Wilson aus, daß nach seinen Untersuchungen bei einem mit 98,5 Kilometer pro Stunde fahrenden Eisenbahnzuge zur Ueberwindung des Luftwiderstandes praktisch die Hälfte der gesamten Zugkraft verbraucht wird. Nach Versuchen, die auf amerikanischen Bahnen angestellt wurden, läßt sich der Einfluß des Luftwiderstandes dadurch erheblich vermindern, daß die Züge am vorderen und hinteren Ende mit scharf zulaufenden, die Luft schneidenden Ausbauten versehen werden. Die dadurch erzielbare Verminderung des Luftwiderstandes soll zehn Prozent bei längeren Zügen und 30 Prozent bei einzelnen Waggons betragen.

Ratgeber.

Gemeinnütziges.

Sechshundert. Man löse 6 Gramm Salzsäure in 1 drei Zehntel Liter Alkohol auf und bestreue damit die betreffenden Stellen. Selbstverständlich sind die Wucherungen des Schwammes, wenn sie schon eine erhebliche Größe erreicht haben, zuvor mit einem Messer zu entfernen und dann erst die betreffenden Stellen zu bestreuen. Meist reicht ein Anstrich, widrigenfalls wiederhole man denselben.

terer geworden. Lange, horizontal verlaufende Profile zeigen sich und die schönen, individuell gebildeten spizen Berge, wie z. B. der Welchen im Schwarzwald, sind verschwunden. Die östliche Mauer der oberhessischen Tiefebene erstreckt sich vom Rheine bei Basel ungefähr 40 Stunden lang bis nach Forzheim und führt wegen der dunklen Nadelholzwälder den Namen „Schwarzwald“. Er besteht aus zwei Hauptteilen. Der südliche Schwarzwald vom Rhein bis zum Kinzigtal ist aus Granit und Gneis aufgebaut; am Rande findet sich Kalk und Sandstein, sowie Höfgebirgen in großen Ausdehnungen. Er ist ein Wasserergebirge, mit vielen, nach den verschiedensten Richtungen streichenden, tiefeingeschnittenen engen Felstälern, die erst gegen die Rheinebene zu einen sanfteren Charakter annehmen. Wenn man den Schwarzwald von der elsässischen Seite aus betrachtet, so erhebt er sich wie eine steile Mauer und noch jäher und unvermittelter ist der Abstieg gegen Süden zwischen Basel und Waldshut. Nach Osten geht er unmerklich in die Schwäbische Alp über und deshalb hat die Erbauung der Gebirgsbahnen und Straßen daselbst keine großen Schwierigkeiten geboten. Die Mittelhöhe beträgt 800 Meter. Ein Hauptkamm läßt sich nicht verfolgen, wohl aber einzelne Berggruppen, die durch enge, tief eingeschnittene Täler der Rheinzulüsse von einander getrennt sind. Am bekanntesten ist der mächtige Feldberg, von dem aus man einen weiten Blick in die Gliederung des schönen Gebirges tun kann. Mehrere Hochtäler sind noch durch kleine Seen ausgezeichnet, die meist eine düstere Farbe aufweisen und mit den wunderbaren Gebirgsseen der Alpenkette nicht wettstreifen können.

Der untere Schwarzwald ist mehr plateauartig und nur am Rande bei Raftatt und im Murgtal tritt noch Urgestein auf. Der höchste Punkt ist der Hochkopf mit einer Erhebung von 1288 Meter. Die bekanntesten Berggruppen sind jedoch der Aniebis und die Hornisgrunde mit dem sagenreichen Mummelsee. Von dem Forzheimer Tale zieht sich bis zum Neckar ein flachwelliges Hügelland hin, das aus Muschelkalk besteht und durch seine große Fruchtbarkeit berühmt ist. Es ist die Kornammer für den unfruchtbaren Schwarzwald und der Getreidebau spielt eine große Rolle. Am Ausgange, südlich vom Neckar, erhebt sich dieses Gebirge im Rönigsstuhl wieder zu 575 Meter. Dieser sogenannte Kleine Odenwald gehört aber nicht zu dem eigentlichen Odenwald, der erst jenseits des Neckars beginnt und schon nördlich von Darmstadt in die große Mainebene verläuft. Im Odenwald treten neue Gesteinsarten von vulkanischer Natur auf; bekannt sind die Syenitblöcke des Felsberges, im Volksmunde auch das Felsenmeer genannt. Am Rande des Gebirges findet sich Porphyry und die großen Steinbrüche bei Schriesheim und noch mehr bei Dossenheim liefern ein ganz vorzügliches Material für die Straßen, das weithin mit der Bahn versendet wird. Die westliche Mauer der oberhessischen Tiefebene zieht mit den rechtsrheinischen Randgebirgen parallel. Zwischen Wolfart und der Moselquelle erhebt sich der Gebirgszug teil aus der Rheinebene und geht nach Westen in sanfter Abdachung in das französische Mittelgebirge über. Vieles in den Vogesen stimmt mit dem Schwarzwald überein und es gibt kein Zwillingengebirge, das so viele ähnliche Züge aufzuweisen hat. Finstere Tannenwälder bedecken seine höchsten Gipfel, doch kommt die Buche häufiger vor, als im Schwarzwald. Das elsässische Gebirge hat überhaupt einen wärmeren Charakter, was sich besonders schon in der Flora der Berge zeigt. Auch ist der Anblick an vielen Stellen großartiger, mehr alpin, als im Schwarzwald. Man trifft Gräten, Nansen, Felsstrichter, lange, kahle Berggipfel, die nur von Viehherden belebt sind und deren landschaftlicher Charakter ganz an eine Hochalp der Schweiz erinnert. Nicht nur Rolorit und Form sind alpin, sondern auch die Vegetation und die Flora hat mehr Zusammenhang mit den Alpen als der Schwarzwald. Wir haben im August v. J. in den Schluchten des Hoheneck noch große Schneemassen gefunden, während selbst die schattigsten Stellen des hohen Schwarzwaldes frei von Schnee waren. Am Sulzer Welchen ist die Alpenanemone reichlich vorhanden, und im Juni sind ganze Abhänge in ihren Blütenschnee gehüllt, und die gelben Weiden der Alpen mischen ihr leuchtendes Gelb in diese Farbenpracht der Blüten.

(Schluß folgt.)

Aus allen Gebieten.

Medizinisches.

Weshalb sterben wir? Wenn der Tod eine Lücke in einem Verwandten- oder Freundeskreis gerissen hat, so ist eine ständige Frage die: „Woran ist der Tote gestorben?“ Manchmal liegt dem nur eine einfache Neugierde zugrunde, zuweilen aber auch ein tieferes Interesse, und das Letztere muß hauptsächlich der Arzt aus verschiedenen Gründen haben. In sozialer Beziehung ist diese Frage sehr wichtig, weil sich unter Umständen Ärzte und Gesehgebung bemühen müssen, Todesursachen, die in der Bevölkerung in verheerender Weise auftreten, nach Kräften zu verhindern, wie es z. B. bei Infektionskrankheiten der Fall ist. Hochinteressante Ausführungen über dieses Thema gibt Geh. Rat Prof. Dr. Orth in der „Berliner Klinischen Wochenschrift“ und macht dabei die Einteilung von unmittelbaren, direkten, und mittelbaren, entfernteren, Todesursachen. Die allgemeine Todesursache ist der Mangel an Sauerstoff, und diese kann auf viererlei Störungen beruhen, nämlich 1. auf ungenügender Zahl der Sauerstoffträger im Blut, d. h. der roten Blutkörperchen, 2. auf ihrer ungenügenden Verteilung im Körper infolge von Störungen des Kreislaufes, 3. auf einer ungenügenden Erneuerung des verbrauchten Sauerstoffes in der Lunge infolge von Störungen der Atmung und 4. auf ungenügender Leistung der nervösen Zentralorgane. Das sind also die vier Eintrittspforten des Todes, von denen auch schon die alten Ärzte gesprochen haben und wir können daraus zwei Haupttypen zusammenstellen, nämlich Herz und Lungen, wobei das Herz im Vordergrund steht. Man nimmt also heute an, daß die meisten Menschen, ob alt oder jung, an Herzschwäche sterben. — Der Arzt natürlich muß von den verschiedensten Voraussetzungen ausgehen und alle möglichen in Frage kommenden Verhältnisse ins Auge fassen.

Statistisches.

Goldgewinnung der Welt im Jahre 1907. Wie der „Internationale Volkswirt“ mitteilt, belief sich nach den vom Stat. Amt in Washington angestellten Ermittlungen die Goldproduktion der Welt im Jahre 1907 auf 19 584 844 Unzen (Fein) im Vergleich zu 19 370 653 Unzen im Jahre 1906. Dieser Zuwachs ist hauptsächlich dem Aufschwung der südafrikanischen Minenindustrie zu danken; im ganzen ist der afrikanische Kontinent mit 40 Prozent an der Weltproduktion beteiligt. Dem gegenüber weist die Goldgewinnung in den Vereinigten Staaten in Alaska und in Kalifornien einen Rückgang auf. Auch die australische, die indische, die kanadische und die russische Goldproduktion bewegten sich in rückläufiger Richtung, während sich für Südamerika eine Steigerung von 20 Prozent ergab. An der Gesamtproduktion waren die genannten Länder in folgender Weise beteiligt: Afrikanischer Kontinent: 7 536 836 Unzen, Vereinigte Staaten: 4 885 183 Unzen, Alaska: 882 923 Unzen, Kalifornien: 841 404 Unzen, Kanada: 408 721 Unzen, Mexiko: 925 000 Unzen, Südamerika: 600 000 Unzen, Westaustralien: 1 697 553 Unzen, Victoria: 701 988 Unzen, Neu-Seeland: 477 803 Unzen, Queensland: 430 902 Unzen.

Naturwissenschaftliches.

Geruch beim Schlagen. Es war längst bekannt, daß beim Zusammenschlagen harter Steine wie Quarz, Kiesel usw. Feuererscheinungen auftreten, die von einem eigentümlichen Geruch begleitet sind. Derselbe Geruch wird auch in mechanischen Werkstätten beim Schleifen von Stahl mit Korund wahrgenommen, oder wenn in den Alpen Steinschlag niedergeht. Die Ursache dieser Erscheinung war aber unbekannt; sie wurde erst jetzt von Prof. L. Picard in der Verbrennung von stoffhaltigen organischen Substanzen gefunden, von denen bei der Empfindlichkeit des Geruchsinnes ganz geringe Mengen genügen, um wahrgenommen zu werden. Um das nachzuweisen, befreite Picard Steine durch Behandeln mit Chromsäure vollständig von organischen Substanzen. Solche Steine ergaben in der Tat beim Zusammenschlagen der reinen nicht berührten Flächen keinen Geruch. Jedoch schon das bloße Bestreichen des Steines mit der Hand genügt — selbst wenn diese noch so sorgfältig gereinigt war, um beim Zusammenschlagen den charakteristischen Geruch wieder hervorzurufen. Dieser Geruch entsteht übrigens auch, wenn die Hände aneinander gerieben werden, oder wenn man mit der Hand über einen Platindrath streicht, der mit einem

schwachen elektrischen Strom beschickt wird. Schon die kleinsten Mengen organischer stoffhaltiger Substanzen, welche durch Ueberreibung erzeugt werden, genügen also, um diesen Geruch hervorzurufen.

Von allen Versuchen, dem in weiten Volkskreisen lebendigen Verlangen nach Naturerkenntnis zu genügen, ist bis jetzt keiner so erfolgreich gewesen, wie die Gründung der Gesellschaft der Naturfreunde „Rosmos“ (Sitz Stuttgart). In der kurzen Zeit von 4 Jahren schlossen sich ihr mehr als 40 000 Mitglieder aus allen Schichten der Bevölkerung an. Damit ist der „Rosmos“ zur mächtigsten Organisation seiner Art angewachsen. Durch die Gebiegenheit, Reichhaltigkeit und Wohlfeilheit ihrer Veröffentlichungen, wie die sonstigen den Mitgliedern gebotenen Vorteile, dürfte sie auch ferner trotz mancherlei Anfeindungen weiter gedeihen. Die Veröffentlichungen (jährlich 5 naturkundliche Werke und eine illustrierte Monatschrift unentgeltlich für den geringen Mitgliedsbeitrag von 4,80 Mark) sind frei von jeder konfessionellen oder politischen Tendenz und wollen nur die Freude an der Natur wecken, die Erkenntnis der Naturvorgänge fördern und die Aufbarmachung der naturwissenschaftlichen Forschung für den Fortschritt der Menschheit vermitteln. Der Beitritt kann bei jeder Buchhandlung angemeldet werden. Satzung und Prospekt ist gratis zu beziehen von der Geschäftsstelle des „Rosmos“ in Stuttgart.

Alkohol.

Wie sich die Folgen des Alkoholmißbrauchs im Krankenhaus äußern, zeigt u. a. der neueste Jahresbericht (1906) des Berliner städtischen Krankenhauses am Urban. Die beiden inneren Abteilungen desselben hatten nicht weniger als 145 Behandlungsfälle an direkter Alkoholvergiftung aufzuweisen (akute Alkoholvergiftung, chronische Alkoholvergiftung, delirium tremens). Daneben findet sich bei Schlagsaderverstärkung 18mal, bei chronischer Nierenentzündung 48mal der Alkohol als alleinige oder mitwirkende Ursache angegeben. Unter 95 akuten Erkrankungen an Lungenentzündung auf der einen Abteilung handelte es sich 15mal um Schnapstrinker, weshalb die hohe Zahl der Todesfälle hieran (25) nicht verwunderlich ist. „Uebrigens“, so fügt Professor Dr. Plehn, der Direktor der zweiten Abteilung, hinzu, „machen sich die schädlichen Folgen übermäßigen Alkoholgenußes für den Verlauf auch anderer Erkrankungen, sowie als selbständige Krankheitserscheinungen (Nervenentzündungen usw.) in dem vergangenen strengen Winter wieder ganz besonders bemerkbar“.

Allerlei.

Die protestantische Geise. Ein Leser in der Pfa lz erzählt der „Frankfurter Zeitung“ folgendes niedliche Geschichtchen: In irgend einem kleinen stillen Nest war ein katholischer Lehrer. Der hätte Freude an der Musik und spielte des Sonntags in der Kirche die Orgel, daß manchmal die alten Weiber das Schnupftüchlein an die Augen hielten und manchmal die Fenster zitterten. Nun hat ihn eines Freitags sein Kollege vom benachbarten Pfarrdorf, er möge ihn am nächsten Sonntag im Kirchendienst vertreten. Unser Schulmeister war ein guter Kerl; er sagte zu. Und weil er ein Freund der Musik war, wollte er den Leuten in dem Nachbardorf doch einmal zeigen, was Musik sei. Er wußte nun, daß die Bauern dieses Dorfes, was Gesang anlangt, insofern besonders konservativ waren, als sie von dem Standpunkt nicht abweichen wollten, den ihre Vorfahren zur Zeit des großen Karl eingenommen hatten. „Also“, dachte er, „muß ich mit den Schulpflichtigen die Kirchenlieder gehörig üben!“ Und noch am selben Freitag ging es auf das Nachbardorf. Da aber der alte Kollege — eben der, den er zu vertreten hatte — eine Geige hatte, die sehr schlecht im Stande war, so ließ er sich die Violine des protestantischen Kollegen geben, der gerade nebenan wohnte. Er übte und am Sonntag ging's ganz gut. . . . Jetzt aber merke man auf: Vierzehn Tage nachher empfing dieses unser Schulmeisterlein ein Schreiben von seinem hochwürdigen Herrn Distrikts-Schulinspektor, worin er aufgefordert wurde, sich schleunigst zu rechtfertigen, weil er katholische Kirchenlieder mit einer protestantischen Geige eingeübt habe! . . . Man glaube ja nicht, daß dieses Geschichtchen erfunden sei. Der Lehrer, dem sie passiert ist, hat sie mir erzählt. Und ich glaube sie: denn er ist im katholischen Lehrerverein!

Der vergebene Kaminofen. Ein Kaminofen aus dem Reich in Mainz, der die Kunstfirma Viktor von Rabern aus dem der Dornfabrik gehörigen Hause hinausbrachte, weil sie außer Kunstwerken moderner Richtung auch die Münchener „Jugend“ und den „Simplicissimus“ im Schaufenster ausgestellt hatte, erlor sich nach dieser „Lat“ zum Schutze der Sittlichkeit besonders die moderne Frauenkleidernode zum Gegenstand seines Vernichtungskampfes aus. In erster Linie empfanden die hellen seidenen Blusen mit durchbrochenen Koller sein sittliches Empfinden, so daß er sie in seiner Dornpredigt als reinste „Schlupfwinkel des Fleischnußes“ bezeichnete. Aber die Mainzer Damen spotteten des Sitteneifers des Herrn Dornkapitulars, indem sie das ihm verhasste Kleidungsstück mit seinem Namen belegten. Sie nannte diese Art Blusen fortan „Den edig-Bluse“, und diese Bezeichnung hat sich weiter verbreitet, so daß heute jeder Geschäftsinhaber in Mainz und Umgegend weiß, was er zu liefern hat, wenn bei ihm Bestellungen auf „Venedig-Blusen“ einlaufen.

Die Nahe der Parlamentsberichterstattung. Anknüpfend an den jüngst beendeten Streik der Reichstagsjournalisten erzählt eine englische Zeitschrift von einem ähnlichen Kampfe zwischen Parlament und Presse, der sich in Neu-Süd-Wales abspielte. Die Abgeordneten machten den Berichterstatern der Zeitungen von Sidney in sehr scharfer Form den Vorwurf, daß sie die Reden der Volksvertreter durch allzu freie Behandlung verkümmelten. Der Konflikt verschärfte sich und die getadelten Journalisten kamen auf einen amüsanten Einfall, um dem Parlamentsredner eine kleine Lektion zu erteilen. Sie unterbrachen nicht etwa die Berichte, nein, im Gegenteil, sie gaben die Reden fortan wörtlich mit allen rednerischen Entgehnungen, mit Stottern und Sahngebeuern. „Die Herren der Preßgasse — die Reporter — sie sollten doch nicht — die Reporter sollen nicht urteilen — sie sind es nicht, die urteilen können, was wichtig ist — ganz abgesehen von dem, was nicht auslassen werden darf — aber das Mitglied allein kann beurteilen, was wichtig ist. Wie ich — wie meine Reden — wie die Berichte — ich meine, was berichtet wird, was ich sage — kein Mensch — niemand kann aus diesen Berichten sehen — was es ist — was ich meine. So — es überrascht mich — es hat mich überrascht — gewisse Dinge — gewisse Dinge von Wichtigkeit — werden oft ausgelassen — fortgelassen.“

In diesem Stil wurde Silbe für Silbe genau alles wiedergegeben. Sidney amüsierte sich aufs Beste über die rednerischen Entgehnungen der Abgeordneten und bald war Friede.

Streik in einem Londoner Teerestaurant. In dem Piccadilly-Restaurant der Cabingefellschaft kam es am Samstag zu einem überraschenden und amüsanten Streik. Das Restaurant war beinahe überfüllt von Gästen, die aus den Theatermatinees oder von der Bootwettfahrt zwischen Cambridge und Oxford zurückkehrten. Als es fünf Uhr schlug und die Gäste ihren Tee erwarteten, sahen sie plötzlich zu ihrem Staunen, daß sämtliche Teemädchen, wo sie gerade standen, niederlegten, was sie in Händen hatten und aus dem Lokal verschwanden. Eines der Mädchen vergaß, das heiße Wasser abzudrehen, mit dem es bei dem Glodenschlag fünf gerade Teekannen füllte. Wie die wilde Jagd brach der Schwarm der Mädchen in das Bureau des Geschäftsführers ein, der schleunigst telephonisch den Direktor des Cabine-Restaurants herbeirief. Das Restaurant mußte die Türen schließen und weiteren Gästen wurde mitgeteilt, daß das Personal gestreikt habe. Der Streik war dadurch hervorgerufen worden, daß der neue Geschäftsführer eines der vierzig bedienenden Mädchen entlassen hatte. Als der Direktor eintraf, stellte ihm eine blondhaarige Schöne in aller Form ein Ultimatum. Sie erklärte, daß sämtliche Angestellte die sofortige Wiedereinstellung des entlassenen Mädchens und Garantie dafür verlangen müßten, daß in den nächsten drei Monaten keine Entlassung stattfinden solle. Die Mädchen siegen. Der Direktor gab in allen Punkten nach und die Gäste bekamen ihren Tee.

Eine Kirche für Raucher, das ist die neueste Errungenschaft von Atlantic City, New-Jersey. Der Rev. Sydney Goodman will seinen Gemeindefürern alle Annehmlichkeiten auch im Gotteshause nicht verwehren und so hat er jetzt feierlich erklärt, daß in der Auferstehungskirche fortan bei gewissen Gottesdiensten geraucht werden darf und die Herren können es sich dabei bequem machen und Fragen und Ueberredungen ablegen. Die Frauen freilich bleiben von diesen Andachten der Männer einseitig ausgeschlossen.